

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 44=64 (1898)

Heft: 17

Artikel: Reiterangriffe : Eine Studie

Autor: R.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXIV. Jahrgang.

Nr. 17.

Basel, 23. April.

1898.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Reiterangriffe. — O. Berndt: Die Zahl im Kriege. — Eidgenossenschaft: Inventarkontrolle der Militärverwaltung. Die neuen Kriegsartikel. Abgabe von Gewehren an freiwillige Schiessvereine. Militärdienst der Arbeiter in den Regiewerkstätten des eidgenössischen Militärdepartements. Prämien für freiwillige Schiessvereine und Kadettenkorps pro 1897. Prämien an Pontonier-Fahrvereine pro 1897. — Verschiedenes: Japans Kriegsmacht zu Lande. — Bibliographie.

Reiterangriffe.

Eine Studie.

Kaum zwei Jahrhunderte sind verflossen, dass die Reiterei thatsächlich die Waffe des Handgemenges geworden ist, dass sie bei ihren Angriffen nur die Stosskraft des Pferdes und Palasch, Säbel oder Lanze zur Geltung bringt. Noch im dreissigjährigen Kriege wurde nach der Anleitung, die Gustav Adolph gegeben, erst dann von den Schwadronen der Galopp begonnen, wenn man innerhalb der Schussweite des Gegners war; diese betrug bei den damals gebräuchlichen Luntmusketen des Fussvolkes etwa zweihundert Meter. Erst wenn man das Weisse im Auge sah, feuerten die beiden vordersten der drei Glieder ihre Handrohre ab, um dann mit dem Degen einzubrechen. Der kurze Anlauf wurde demnach noch durch das Abfeuern der Pistolen unterbrochen und genügte keineswegs, um den Gegner thatsächlich zu überrennen. Es wird daher aus dieser Zeit auch ausdrücklich erwähnt, dass der kaiserliche Oberst Dufour bei Calenberg (1626) die dänische, ihm weit überlegene Reiterei, „ohne Schermetzerei oder Langrohr“ zu gebrauchen, d. h. ohne die Pistolen abzufeuern, angriff und auseinander sprengte.

Nach dem grossen Kriege waren es zunächst die Franzosen, welche ihre Reiterangriffe ohne vorheriges Schiessen durchzuführen suchten. Immerhin erscheint die alte Art der Attacke noch einige Male in den Feldzügen, welche um die spanische Erbfolge geführt wurden. Damals stellten jedoch (1709) die kaiserlichen Taktiker aus einem Misserfolge, den die Neuburg-Dragoner infolge des bei ihrem Pistolenfeuer eingetretenen Stockens erlitten hatten, den Grund-

satz auf: „Kann einer jeden Kavallerie künftighin als Regul dienen, dass man nicht andres, denn mit dem Säbel in der Faust, eine Reitherey im flachen Feld zu attaquieren hat“

Sonderbarer Weise aber empfahlen die 1727 geschriebenen Khevenhüller'schen „Observationspunkte“ den kaiserlichen Reitern gegen die Franzosen zwar die blanke Waffe, bei Angriffen auf Türken hingegen die Pistole zu verwenden.

Es ist aus der Geschichte allgemein bekannt, wie sehr überlegen die österreichische Kavallerie der preussischen in den ersten schlesischen Feldzügen war. Friedrich der Grosse kennzeichnet die bei seinem Regierungsantritt in der preussischen Reiterei herrschenden Zustände mit den Worten: „Die Kavallerie bestand aus sehr grossen Leuten, die auf ungeheuer hohen Pferden sassen; lauter Kolosse auf Elephanten, welche weder manövrirten noch fechten konnten; es fand keine Revue statt, ohne dass nicht ein paar Reiter aus Ungeschicklichkeit stürzten. Sie vermochten ihre Pferde nicht zu regieren und ihre Offiziere hatten keinen Begriff vom Kavalleriedienst, keine Idee vom Kriege, keine Kenntnisse des Terrains; weder Theorie noch Praxis in den Evolutionen, welche die Kavallerie an Gefechts- tagen auszuführen hat.“

Der König reorganisierte seine Reiterei, Seydlitz und Ziethen waren bei diesem Werke seine Gehilfen. Fortan galt die Vorschrift: „Es verbietet der König hierdurch allen seinen Offizieren von der Kavallerie bei infamer Kassation, sich ihr Tage nicht in keiner Aktion vom Feinde attaquieren zu lassen, sondern die Preussen sollen allemal den Feind attaquieren.“

Die Grundsätze, welche Friedrich II. in seiner 1748 geschriebenen Instruktion für die „General-

majors von der Kavallerie* gab, sind im grossen und ganzen seither stets aufrecht erhalten worden und werden es auch bleiben. Über den Angriff heisst es in dem erwähnten Schriftstück:

„Die Attaque von der Kavallerie geschieht zuerst im Trabe, darnach im Galopp und dann in voller Karriere. Hierbei muss wohl und als eine Sache, die sehr wichtig bei der Attaque ist, observiret werden, dass die ganze Linie mit gesammter Macht dem Feinde auf einmal auf den Hals falle, und nicht truppweise oder ein Regiment nach dem andern. Um solches zu bewerkstelligen, so müssen die Kommandeurs der Eskadrons zugleich antraben, zugleich in Galopp fallen, auch die ganze Linie zugleich an den Feind herantragen. Wenn dergestalt die grosse Mauer geschlossen und mit Impetuosität auf einmal an den Feind herankommet, so kann ihr ohnmöglich etwas Widerstand thun. Sollte aber im ersten Treffen eine Eskadron, es sei wegen eines Grabens oder dergleichen, in Confusion gekommen sein, so muss sofort die nächste Eskadron vom zweiten Treffen hereinrücken, sollte es etwa auch an einem oder anderem Orte des ersten Treffens schwer halten, so muss das zweite Treffen, sonder Befehl noch Ordre dazu zu erwarten, sogleich secundiren. Wenn die erste Attaque vorbei ist, so muss ein jeder General mit seiner Brigade, auch wohl ein jeder Rittmeister mit seiner Eskadron das, was vom Feinde noch vor ihm hält, attackieren und wegstossen; die Eskadrons sowohl als die Regimenter müssen sich einander getreulichst beistehen und secundiren, bis sie den Feind völlig in die Flucht haben.“

Die Schlachten von Hohenfriedberg (4. Juni 1745) und von Rossbach (5. Nov. 1757) zeigen besonders glänzende Waffenthaten der Reiterei gegen Infanterie. Die Ansicht liegt nahe, dass damals, im Zeitalter der Lineartaktik, die Kavallerie dem Fussvolke unbedingt überlegen war. Die Thatsache bleibt jedoch nicht wegzuleugnen, dass auch die mit der Steinschlossflinte bewehrte Infanterie, welche allerhöchstens drei Salven in der Minute abzugeben vermochte, jedem Reiterangriff widerstand, der sie in der Front anpackte, so lange sie ihre Ordnung bewahrte.

So sagt denn auch Friedrich II. ausdrücklich: „Ich erinnere nur dieses noch dabei, dass die Attaque auf die Flanke der beiden feindlichen Treffen die sicherste und kürzeste ist, indem sodann die Linien wie ein Kartenhaus übert Haufen gehen.“ Und ferner: . . . „Wäre es aber, dass die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Kavallerie selbige ohne alle Complimente attackieren, so wie das Baireuthsche Regiment bei Hohenfriedberg davon ein Exempel

gegeben hat.“ Dies war ein überraschender Anfall gegen die Flanke der kaiserlichen Bataillone gewesen; ebenso geschah es bei Rossbach mit den Franzosen durch die 43 von Seydlitz befehligten Schwadronen, die vom Gegner bis fast zum letzten Augenblick in ihrer Umgebungsbeziehung nicht entdeckt worden waren.

Andererseits verlangte der König, dass jede erschütterte Infanterie von seinen Reitern attackiert werde. „Wenn die feindliche Infanterie zu kräuseln anfängt, alsdann darf die Kavallerie nur gerade darauf zu jagen, sich so viel wie möglich ausbreiten und die Tête der Flüchtlinge gewinnen, wodurch sodann alles, was zwischen unserer Infanterie und Kavallerie sich befindet, gewiss unser ist.“

Er sollte die in dieser Behauptung enthaltene Wahrheit selbst auf das schmerzlichste an seinem Unglückstage von Kolin (18. Juni 1757) erfahren, wo die kaiserlichen Savoyen-Dragoner in Verbindung mit 2 sächsischen Reiterregimentern die bereits stark erschütterte, aus 10 Bataillonen gebildete preussische Vorhut nach allen Windrichtungen hin zersprengten.

Aus dem zweiten Coalitionskriege (1799—1801) liegt das grösste Beispiel einer glücklichen Überraschung vor von zwar siegreicher, aber in Unordnung auftretender Infanterie durch einen verhältnismässig kleinen und sonst durchaus nicht über jeden Zweifel erhabenen Kavalleriekörper, der den richtigen Augenblick geschickt auszunützen verstand. Es war Kellermann der Jüngere, welcher bei Marengo (14. Juni 1800) die bereits von den Franzosen verlorene Schlacht zu einem der glänzendsten Siege umwandelte. Als Desaix' Vorstoss von San Giuliano her das erste Treffen der Kaiserlichen „ins Kräuseln“ brachte, führte Kellermann kaum 600 Reiter durch die dicht mit Weinlaub bewachsenen Maulbeerbäume bis an die grosse Strasse (von Tortona nach Alessandria) heran. Hier, links abschwendend, rollte er die kaiserliche Infanterie von der linken Flanke her auf, während seine hinteren Schwadronen die von panischem Schrecken ergriffenen Liechtenstein-Dragoner vollständig zersprengten. Bis gegen Marengo hin zu den Bormida-Brücken fluteten die flüchtigen Österreicher vor dieser Handvoll französischer Reiter zurück; General Zach, 37 Offiziere und 1625 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht.

Die Schlachten des Kaiserreichs zeigen die Massenverwendung der Reiterei. Unter einheitlicher Führung warf sie sich auf den schwächeren oder bereits erschütterten Gegner, oder sie ward geopfert, um das eigene Heer vor der drohenden Vernichtung zu bewahren und die Schlacht für kurze Zeit zum Stehen zu bringen. Bei Somosierra (30. Nov. 1808) müssen die polnischen

Lanciers einen Pass erstürmen; bei Aspern (21. Mai 1809) wirft der Kaiser, dem Infanteriereserven fehlen, seine Kürassiere drei Mal gegen die Mitte der österreichischen Aufstellung — die Angriffe werden zwar zurückgewiesen; die weissröckigen Grenadiere sind siegesgewiss und unerschüttert, 3000 französische Reiter von 5000 fallen, aber der österreichische Angriff stockt, ihr Gegner ist gerettet. Bei Borodino (7. Sept. 1812) erstürmt sogar die französische Reiterei, natürlich unter furchtbaren Verlusten, nachhaltig verteidigte Redouten; die Braven fallen nicht umsonst, das erstrebte Ziel wird durch ihre Aufopferung erreicht. Wo jedoch die Massen nicht schlagartig eingesetzt wurden, verbluteten alle Kräfte völlig nutzlos. Murat griff bei Krasnoi (14. August 1812) mit 35 Reiterregimentern und 7 reitenden Batterien die russische etwa 7000 Mann zählende Division Newerowsky an, indem er meist nur einzelne Schwadronen ausgab. Vierzig Mal hinter einander wurden die Russen chargiert, sie verloren dabei wohl 2000 Mann und 8 Geschütze, aber keineswegs ihre unerschütterliche Ruhe; sie bewahrten vielmehr ihre taktische Ordnung.

Dieses Beispiel zeigt, wie wenig die französischen Kavallerieführer von den Ideen ihres Kaisers verstanden. Die französische Reiterei des ersten Kaiserreichs war durchaus brav, aber mangelhaft ausgebildet. Es ist eine allgemeine Erscheinung gewesen, dass die französischen Kürassiere „en muraille“ lediglich im Trabe attackierten, dass gewöhnlich ein Teil ihrer Front aus Pistolen oder Karabinern feuerte, die Flügel aber mit der blanken Waffe arbeiteten. Die grossen kavalleristischen Lehren des XVIII. Jahrhunderts bestanden nicht für die französische Kavallerie des Zeitalters der Revolution und des ersten Kaiserreichs. Eine mangelnde Erkenntnis jedoch der damals begangenen Fehler führte zu den Irrtümern, welche die französische Reiterei des zweiten Kaiserreichs begieng und die zu ihren Katastrophen bei Wörth und bei Sedan den vornehmsten Anlass gaben. Kriegsgeschichtliche Sagen trugen viel dazu bei in den Schwadronen Murats, Milhau's und Nansouty's die beste Kavallerie der Welt zu sehen, obwohl diese infolge mangelnder Manövrierfähigkeit sehr häufig nicht imstande waren, anders als in tiefen Linien und im Trabe den Angriff der in Carrière daher fliegenden Gegner aufzunehmen. Das geschah, um nur ein Beispiel zu geben, noch bei Eggmühl (22. April 1809), in dem aus der Verfolgung der Österreicher hervorgehenden Reitergefechte unweit Egloffsheim seitens der fünf unter dem Befehl von St. Sulpice stehenden Regimentern, deren rückwärtige Treffen derart gar nicht zum Einhauen kamen.

Der lange Frieden, den Mitteleuropa nach den napoleonischen Kriegen im grossen und ganzen fast fünfzig Jahre durchlebte, that auch der kavalleristischen Praxis viel Abbruch. Auf der Höhe stand wirklich nur die österreichische Reiterei und auch diese lediglich mit einzelnen ihrer Regimentern. In mancher Armee traten auch schon warnende Stimmen auf, die, indem sie auf die Ereignisse bei Balaklava (25. Oktober 1854) verwiesen, dem Reiterangriffe auf Infanterie jede Berechtigung absprachen. Sie vergassen dabei nur, dass der Earl of Cardigan die englische leichte Kavallerie-Brigade mit leichtsinniger Tollkühnheit geopfert hatte.

Der Feldzug von 1866 der Oesterreicher in Oberitalien bewies jedoch, dass eine gut geführte Reiterei, welche die günstige Lage des Augenblicks auszunützen versteht, stets reiche Lorbeeren ernten wird. Man denke nur an den Rittmeister Berchtoldsheim, welcher bei Custozza (24. Juni 1866) mit drei Zügen Sicilien-Husaren (3 Off., 101 M.) die aufmarschierende italienische Brigade Pisa durchritt, die hinter dieser noch in Marschkolonne befindliche Brigade Forlì derart auseinander jagte, dass von fünf Bataillonen nur eines gesammelt blieb, den Divisions- wie die Brigadestäbe zersprengte und zeitweilig 2 Geschütze nahm. Freilich verlor das kleine Häuflein bei dieser ausserordentlichen That 2 Offiziere, 84 Mann und 79 Pferde, aber sein Erfolg trug wesentlich zum Siege der kaiserlichen Waffen bei.

Am nämlichen Tage warf sich das 13. k. k. Uhlanen-Regiment der Brigade Pulz auf die XVI. italienische Division. Drei Schwadronen (450 M.) des ersten Treffens durchritten die Schützenlinie und attackierten dann 4½ Bataillone (1600 Gew.); die auf der Defensivflanke vorjagende Schwadron (150 M.) kämpfte mit 3½ Bataillonen (1400 Gew.), welche nach Seite und Rücken hin gedeckt standen. Das zweite Treffen der Brigade warf dann einige italienische Kavallerie, musste aber endlich vor den regelmässig gebildeten gegnerischen Vierecken zurück gehen. Der Verlust der Brigade Pulz bezifferte sich auf 10 Offiziere und etwa 400 Mann, aber ihr Eingreifen bezeichnet den Wendepunkt der Schlacht. Die verwirrt und zaghaft gewordenen Italiener wurden nun entscheidend geschlagen. So wagten es die VII. und die XVI. Division nicht mehr, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun; noch neun Stunden nach der Attacke standen sie unbeweglich am nämlichen Orte. Die XIX. Division ging sogar gleich zurück und nahm an den weiteren Kämpfen nicht mehr Teil. Unter den im Rücken der Armee aufgefahrenen Trains kam es infolge einer Panik zu einer heillosen Verwirrung. Die Brigade Pulz endlich fühlte sich, trotzdem sie etwa einen Drittel ihres Bestandes

eingebüsst hatte, so wenig geschwächt, dass sie Abends 5 Uhr noch einmal attackierte.

Die bezüglichen Ereignisse des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 zeigen, dass trotz des Hinterladers die Kavallerie nichts von ihrem alten Werte eingebüsst hat, sofern sie ihre Erfahrungen richtig verwertet. Es ist gewiss, dass die neuzeitliche Infanterie-Bewaffnung, die Verwendung des rauchschwachen Treibmittels, die Tiefengliederung der kämpfenden Truppen der Kavallerie die Lösung ihrer Aufgaben auf dem Schlachtfelde sehr erschwert. Aber es bleibt noch immer dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Bei Einsetzung einer grossen Masse von Reiterei wird es auch in Zukunft möglich sein, die Vorwärtsbewegung des andringenden Gegners wenigstens zeitweilig zu hemmen. Ja, der moralische Eindruck der kühnen todesverachtenden Attacke kann immerhin so gross sein, dass die Vorwärtsbewegung gänzlich eingestellt wird. Man denke nur an den Ritt der Brigade Bredow bei Vionville.

Man mag entgegnen, dass die von Jahr zu Jahr stärker werdende Bodenbebauung der Ausführung grosser kavalleristischer Angriffe hindernd entgegen tritt. So wird es eben die Aufgabe der Reiterei sein, sich mit diesen Schwierigkeiten abzufinden. Eine Kavallerie, welche in Rücksicht auf bebautes Gelände von „Unmöglichkeit einer Attacke“ spricht, ist keine Kavallerie.

Die Infanterie pocht heute gerne auf die Tatsache, dass sie bewehrt mit einer vorzüglichen Schnellfeuerwaffe jedem Anfall der gegnerischen Schwadronen auch in der Flanke ruhig entgegen sehe, ohne selbst in der Schützenlinie Knäuel zu bilden. Das ist ein braves Gefühl, aber es liegt viel unbewusste Täuschung in ihm. Die kaiserlich französische Infanterie des Jahres 1870 war so tapfer, wie nur irgend eine andere auf der Welt, dennoch — die Attacke der Brigade Bredow vor allem beweist es — gab sie den heranbrausenden Schwadronen so lange Raum, bis diese auf die massierten Bataillone der rückwärtigen Treffen stiessen. Das Verhalten der Preussen, während sie die bekannten Chargen der französischen Kavallerie bei Wörth und Sedan aushielten, zeigt, was eine durch ihre schon errungenen Erfolge moralisch gehobene Infanterie zu leisten vermag, besonders wenn sie, man möchte fast sagen „tropfenweise“ attackiert wird.

Andererseits denke man nur an die bei Mars la Tour zurückflutende 38. preuss. Infanterie-Brigade oder selbst an die preussischen Garde-Infanterie-Divisionen bei St. Privat, wenn sie in jenem kritischen Augenblicke von einem Kellermann oder einem Gallifet attackiert worden

wären. Hönig sagt darüber in weniger schönen als treffenden Ausdrücken: „In diesem Augenblick ist es ganz gleichgültig, ob diese „Schlacken“ ein Repetier- oder ein Steinschlossgewehr oder eine Mistgabel führen.“

Man gebe dem Infanteristen an Tragmunition 120, 150 oder gar 200 Patronen, er wird sie im stundenlangen Feuergefechte verschossen, wo die Leitung mehr oder minder verschwindet und die schon im Frieden nur mühsam eingedrillte und aufrecht erhaltene Feuerdisziplin vor dem scharfen Pfeifen der kleinkalibrigen Geschosse in Rauch aufgeht. Der Munitionersatz bleibt jedoch trotz der besten Vorschriften für die Schützenlinien immer ein sehr unsicheres Ding. Und nun lasse man die zur „Schlacke“ zusammengebrannten, geistig und körperlich erschöpften ersten Treffen wuchtig durch eine grosse, einheitlich geführte und rücksichtslos vorgehende Reitermasse attackieren! Die paar Patronen, welche noch zur Verfügung stehen, sind vielleicht in den Händen beherzter Schützen, sie werden aber die Katastrophe nicht aufhalten.*) Ebenso wenig dürfte das den rückwärtigen Treffen gelingen; sie sind zu weit entfernt, um ihren bedrängten Brüdern augenblicklich helfen zu können und der überwältigende Anblick, den jede grossartige, unaufhaltsam und geschlossen sich fortbewegende Kavallerie-Attacke darbietet, muss auch auf ihre Nerven wirken. Mit der neuzeitlichen Nervosität haben jedoch gerade die Volksheere in gutem wie in bösem Sinne vollauf zu rechnen. Überdies können auch die rückwärtigen Treffen, während sie ihre Aufmerksamkeit den vorn sich abspielenden Ereignissen zuwenden, durch eine von der Flanke her gegen sie andringende Kavallerielinie sehr unliebsam überrascht werden. Wie es dabei zuzugehen pflegt, zeigt das oben erwähnte Schicksal der italienischen Brigaden Pisa und Forli. Pariert aber können derlei Stösse nur werden, wenn der getroffene Teil nun auch seinerseits eine grosse Kavalleriemasse einzusetzen vermag. Ob diese aber gerade in dem schlimmen Augenblick zur Verfügung stehen wird, das ist eine Frage, welche sich jeder Beantwortung im voraus vollständig entzieht.

Hönig sagt (in „Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper“): „Wer nur einen gelungenen Reiterangriff auf Infanterie gesehen hat, wird davon folgenden Eindruck haben: Die Infanterie verliert zuerst den Kopf (Division Grenier, VI. und II. Korps bei Vionville) vollständig, sie

*) Dabei soll die Frage gar nicht einmal untersucht werden, ob der vom Kleinkaliber ausgehende Treffer ein in vollem Laufen befindliches Pferd auch sofort ausser Gefecht setzt. Mitteilungen hierüber, welche in jüngster Zeit durch die Presse liefen, lassen das immerhin in einigem Zweifel.

vergisst, dass sie ein Gewehr hat, sie stürzt nach allen Seiten auseinander, stellt dadurch die Artillerie bloss und trägt die Unordnung in die hinteren Treffen, diese durch ihr Zurückströmen am Feuer hindernd. Im zweiten Moment erholt sich die Infanterie von ihrem Schreck, sie feuert jedoch mehr aus Angst als aus Überlegung und daher meist ohne Erfolg, sie kommt zum Halten und sammelt sich, um eine Barrière zu bilden.“

Dieses „Barrièrebilden“ bedeutet in Wirklichkeit, dass die Stosskraft des ersten Reitertreffens erlahmte. Es wird ihm darum eine zweite Masse folgen müssen und zwar auf so kurze Entfernung, dass sie das Sammeln der angegriffenen und bereits zersprengten Infanterie verhindern mag. Dabei darf aber nicht unbeachtet bleiben, dass eine dritte Masse die Abwehr der nun etwa auftretenden gegnerischen Kavallerie zu übernehmen hat.

Auch die zukünftige Artillerie, welche doch wahrscheinlich Schnellfeuergeschütze bedienen wird, hat die überraschend auftretenden Reiterangriffe zu fürchten, zumal wenn die Kanoniere keine grösseren Handfeuerwaffen führen und die Bedeckung sich, wie das so häufig geschieht, auf ein schwaches Häuflein beschränkt. Es sei nur an die Attacke erinnert, welche das 5. preuss. Kürassier-Regiment bei Tobitschau (15. Juli 1866) mit drei Zügen gegen mehrere österreichische Batterien durchführte. Die Geschütze feuerten mit Kartätschen, aber diesen wie den Schüssen der schnell zersprengten Bedeckung fielen nur 10 Reiter zum Opfer, während durch die Kürassiere 2 Offiziere, 168 Mann gefangen, 18 Geschütze, 15 Protzen und 7 Caissons genommen wurden. Das Schnellfeuergeschütz hätte, wenn es damals bereits zur Verfügung gestanden wäre, an diesem Ergebnisse nichts geändert; denn auch ein solches muss gerichtet werden und auch bei ihm kostet das Zielwechseln Zeit.

Wenn die Batterien mit den Schützenlinien zusammen in den späteren Augenblicken eines Kampfes vorgehen, so werden sie ebenfalls gelungenen Kavallerieattacken zum Opfer fallen wie die Infanterie, welche sich vorher um sie gruppierte. Ferner sind es gerade die langen Geschützlinien des neuzeitlichen Schlachtfeldes, welche in ihrer thatsächlichen Hilflosigkeit bei überraschenden Flankenangriffen die Kühnheit der Kavallerie herausfordern.

Genug, alle diese Betrachtungen mögen darthun, dass die Reiterei auch in Zukunft grüne Lorbeern auf der blutigen Wahlstatt ernten kann und gewiss auch ernten wird. Denn es steht zu hoffen, dass sie sich nicht von den falschen Propheten umgarnen lässt, die da behaupten, der Einsatz am Leben wiege den möglichen Erfolg

nicht auf. Gewiss wird im gegebenen Falle manch' braver Reitersmann getroffen vom Pferde sinken, aber er teilt damit nur das nämliche Loos, welches auch dem einfachen Infanteristen zufällt, ohne dass ihm selbst bei der grössten Aufopferung je so viel Bewunderung wird, wie dem Manne auf stolzem Rosse.

Und wie in allem kriegerischen Handeln, so mag auch für den Offensivgeist der Kavallerie das Wort von Clausewitz gelten, man solle nicht aus Menschlichkeit die Schwerter, welche man führt, nach und nach stumpfer machen — „bis einmal wieder Einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme am Leibe weghaut.“

R. G.

Die Zahl im Kriege. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung von Otto Berndt, k. u. k. Hauptmann im Generalstabskorps. Wien 1897, Verlag von G. Freitag & Berndt. Preis Fr. 6. 70.

Das schön ausgestattete Buch ist mit viel Fleiss zusammengestellt. In origineller Weise bietet der Verfasser auf einer Anzahl Tafeln in graphischer Darstellung einen Überblick über die Ereignisse und Resultate der Kriege der neueren Zeit.

In dem ersten Abschnitt, welcher Tafel 1—14 umfasst, erhalten wir Kenntnis von den Kriegen und den Friedensjahren der einzelnen europäischen Staaten. Als Kriegsjahre wurden gerechnet: 1. Feldzüge gegen äussere Feinde; 2. Bürger- und Insurrektionskriege; 3. Bekämpfung von Revolutionen und Aufständen, insofern dieselben ein bedeutendes Aufgebot militärischer Kräfte erforderten. Beigefügt wird gegen welchen Feind und mit Hülfe welcher Allierter die Kriege geführt wurden. In diesem Jahrhundert und zwar von 1800 bis 1895 hatte Österreich z. B. 79 Friedensjahre und 17 Kriegsjahre. In der gleichen Zeit hatte Preussen 12, Deutschland 13, Italien 23, Russland 24, Frankreich 27, England 21, die Türkei 37, Spanien 31, Portugal 12, Schweden 10, Dänemark 9, Niederlande 14 Kriegsjahre.

Auf Tafel XVII finden wir einen Rückblick auf die Kriege der Österreicher von 1495 bis 1895. Unter diesen 400 Jahren sind 227 Kriegsjahre gegenüber 173 Friedensjahren verzeichnet. Österreich hat in genannter Zeit 63 Kriege gegen äussere Feinde, darunter 22 gegen Frankreich geführt. Dabei betrug die Zahl der Feldzugsjahre 85 und zwar standen die österreichischen Truppen den französischen in 92 Schlachten, 106 grösseren Gefechten und 3250 kleineren Kämpfen gegenüber.